

Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer Niederschlag in Jens Baggesens "Parthenäis" [Schluss]

Autor(en): **Lechner, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 38

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Plinio Colombi: Partie vom Bruchpass (Ölgemälde im Museum Basel)

Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer Niederschlag in Jens Baggesens „Parthenäis“.

Von Dr. A. Lechner, Solothurn.

(Schluß.)

Im Jahre 1803*) erschien, ohne Jahresangabe, in Hamburg und Mainz, bei Gottfried Vollmer, das idyllische Epos „Parthenäis oder die Alpenreise“, in welchem der dänisch-deutsche Dichter und Philosoph Jens Baggesen (1764–1826) die Berner Oberland-Reise dreier Schwestern, Patrizertöchter aus Bern, die von ihrem Hausfreunde Nordfrank begleitet werden, in griechischer Denkweise, unter Aufbietung der olympischen Götterwelt, die in die Berneralpen übergesiedelt ist, und in den Versen Homers beschrieb. Der Vater der drei Grazien, der Gutsherr Andros von Bonal, will mit der ihm anvertrauten Führung der Mädchen seinem jungen Freunde Nordfrank, dem Dichter aus Norden, durch Alpenwanderungen bekannt (= Jens Baggesen selbst) lohnen, was er einst Gutes an ihm und seiner Familie getan hat. Dieses Gute besteht in der mutigen Rettung von Familiengliedern aus Leibes- und Lebensgefahr. In der Schilderung oder Umschreibung dieser Rettungstat gehen die einzelnen Ausgaben der „Parthenäis“ (Ausgaben 1819 und 1836: „Parthenais“) auseinander, und es ist dies ein Punkt, auf welchen auch die sonst vortreffliche und vielleicht erschöpfende Arbeit von Otto Zürcher: „Jens Baggesens Parthenais. Eine literarhistorische Untersuchung“, Leipzig 1912 (Untersuchungen zur neueren Sprach- und Literaturgeschichte, herausgegeben von Professor Dr. Oskar F. Walzel, Neue Folge, 11. Heft) nicht eintritt; die bezügliche Untersuchung, deren Zusammenhang mit dem Rettungswerk an der Emme von 1802 bald hervortreten wird, liegt uns also selbst ob. Betreffend die einzelnen Ausgaben der „Parthenäis“ verweisen wir auf O. Zürcher, op. cit., speziell S. 36/39, 42/43, 61 ff., 70 ff., 133 ff. Nicht zu Gesicht gekommen sind uns nur die Ausgaben A1 und B1, die aber bloße unveränderte Abdrude von A und B sind.

In der ersten Ausgabe, 1803 ohne Jahresangabe er-

*) Nicht schon im Jahre 1802, wie Carl und August Baggesen 1836 in der von ihnen veranstalteten Ausgabe (f. u.), Vorwort S. XII u. XVI, sagen. Zu dem Irrtum mag die auf den 6 Kupfern enthaltene Datierung „1802“ Anlaß gegeben haben.

diesem Hinweis und hoffen auf eine spätere Gelegenheit, Versäumtes nachholen zu können.

Colombi ist Tessiner, Sohn von Oberst Colombi, eidgenössischem Instruktor, am 14. Februar 1873 in Raucchia bei Bellinzona geboren. Er widmete sich anfänglich in Winterthur der Architektur, ging dann als Zwanzigjähriger zur Dekorationsmalerei über und besuchte zu seiner Ausbildung die Kunstgewerbeschulen in Winterthur und Zürich. Nach kurzem Aufenthalt in Paris kam er nach Bern, wo er jahrelang sein Handwerk betrieb. Nebenbei lernte er eifrig zeichnen und Landschaften malen. Seit 1899 lebt er nur mehr seiner Kunst. Erst siedelte er sich in Kehrsatz an, später (1907) in Kirchdorf. In der idyllischen Moränenlandschaft mit den blinkenden Seelein, den stillen Bauernhöfen und grünen Buchenwäldern, im stattlichen und gastlichen Eigenheim am Fuße eines weitausschauenden Hügels führt er heute ein bescheiden betriebliches Künstlerleben; von Zeit zu Zeit holt er sich auf Sommer- oder Winterreisen in die Berge hinauf und in die Tessiner Heimat die Erneuerung und Auffrischung für Auge und Seele.

H. B.

schienen, sagt der Vater, Andros von Bonal, im zweiten Gesang, S. 43/44:

„Hirt den Hirtinnen sey, und Geleiter der sinnige Nordfrank,
Dem ich als Bruder die Führung vertrau' und jegliche Vollmacht
Waltender Hut; so lohn' ich den Freund, der die Gattin mir rettet,
Als sie entführten die Rasenden einst in der Hölle des Schwarzwalds.
Nimmer vergess' ich die Nacht und die That des muthigen Jünglings.“

Diese erste Ausgabe seiner „Parthenäis“ hat Baggesen nicht befriedigt. In Altona hatte er den zufällig hier weilenden Verleger Vollmer aus Erfurt kennen gelernt, der sich nach Einsichtnahme des Manuskriptes bereit erklärte, die Dichtung zu drucken. Baggesen versprach, den letzten Teil des Epos nach Erfurt zu bringen. Nach einer Reise über Weimar kam er Ende 1802 nach Erfurt. Gerade zur rechten Zeit, denn er fand, daß die angefangene typographische Ausstattung seinen Forderungen und Erwartungen keineswegs entsprach. Daher gebot er, schnell mit dem Druck innezuhalten. Aber erst nach langen Unannehmlichkeiten erhielt das Werkchen ein schmutztes Gewand. Baggesen klagt später, daß Druckfehler stehen geblieben sind, die ihm als Schreibfehler angerechnet wurden, und doch könne man in Hinsicht auf den Druck nicht leicht ein traurigeres Schicksal haben, als er mit seiner „Parthenäis“ hatte: denn eine Handschrift ging gänzlich verloren und es wurde nach seinem Brouillon gedruckt, ohne daß er selbst die Korrekturen besorgen konnte. In den Buchhandel und auch in Baggesens Hand kam die Dichtung erst zu Beginn des Jahres 1803. Baggesen plante gleich eine neue, verbesserte Ausgabe der „Parthenäis“; bevor er aber dazu kam, ließ Vollmer einen Abdruck als „Taschenbuch für Damen“ erscheinen, ebenfalls ohne Jahresangabe. Diese Ausgabe deckt sich bis auf den veränderten Titeldruck genau mit der Original-Ausgabe und nennt sich „Zweite unveränderte Auflage“. Die oben zitierten Verse werden sich in dieser Ausgabe wörtlich gleich wiederfinden.

Die erste veränderte Ausgabe der „Parthenäis“ ist die im Jahre 1807 (Datum auf dem Umschlag) in Amsterdam erschienene, wovon Vollmer wiederum einen eigenmächtigen Abdruck veranstaltete, ohne Jahr, der sich „Zweite, umgeänderte Auflage“ nannte; vermutlich wegen dieses unerlaubten Nachdruckes stand Baggesen später mit Vollmer in einem gerichtlichen Prozesse. Die betreffenden Verse des zweiten Gesanges sind in der Ausgabe von 1807, S. 21, sowie in ihrem Nachdrucke immer noch gleichlautend.

Wie die „Zweite, umgeänderte Auflage“ des Vollmer'schen Verlages, so ist auch die letzte noch zu Lebzeiten des Dichters, bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1819 erschienene „Neue Auflage“, in 2 Bändchen, ein bloßer Abdruck

der Amsterdamer Ausgabe; die Brockhaus'sche Ausgabe wurde sogar ohne Wissen des Dichters gedruckt. Auch diese Ausgabe, 1. Teil, S. 45/46, enthält im zweiten Gesange die uns bereits bekannten Verse.

Und doch hatte Baggesen schon längst die Hand an eine Umarbeitung seines Hauptwerkes gelegt. Eine solche muß schon vor 1810 dem französischen Kritiker Fauriel, der die „Parthenäis“ ins Französische übersetzte („La Parthénéide. Poème de M. J. Baggesen, traduit de l'allemand. A Paris 1810“), vorgelegen haben, wie dieser selbst in den Vorbemerkungen dazu angibt. Es wird auch gerade dieser geistvolle Kritiker den Dichter Baggesen zu einer erneuten Umarbeitung veranlaßt haben. Hauptziel der Umarbeitung war eine natürlichere Anordnung der Gesänge, die wohl schon in dem ungedruckten Material, das Fauriel vorgelegen hat, geregelt war. Nicht mehr erst im zweiten, sondern schon im ersten Gesange, S. 13, sagt Andros von Bonal in bezug auf Nordfrank bei Fauriel: C'est ainsi que je m'acquitte d'une ancienne promesse; et que je récompense l'ami courageux qui vous sauva la vie lors du dernier débordement de l'Emma, quand les flots entraînaient, prêts à l'engloutir, le char qui vous portait toutes trois.“ S. 211/212 der Notizen wird nicht eine nähere Beschreibung der betreffenden Wassernot an der Emme, sondern bloß eine allgemein gehaltene Bemerkung über die Gefährlichkeit der Emme und anderer schweizerischer Gebirgsbäche geboten.

In der Nacherzählung Fauriels kommt nun also eine ganz andere Rettungstat zum Vortrag, durch welche sich Nordfrank um die Familie Bonal verdient gemacht hat. Und diese andere Episode ist denn auch in die von den Söhnen Baggesens veranstaltete Sammlung: „Dens Baggesens poetische Werke in deutscher Sprache“, 1. Teil, Leipzig, F. A. Brockhaus, 1836, übergegangen, welche die letzte, 1823 durch den Dichter vollendete Umarbeitung der „Parthenäis“ enthält und, abgesehen von den phantastisch geschwellten letzten Gesängen, die vollendetste Fassung der „Parthenäis“ bedeutet und auch textlich, metrisch und sprachlich gereinigt ist. Wiederum, wie bei der Nacherzählung von Fauriel, schon im ersten Gesange, S. 15, sagt hier Andros von Bonal:

„Siet den Hirtinnen sey und Begleiter der sinnige Nordfrank,
Dem ich als Bruder die Führung vertrau' und jegliche Vollmacht
Waltender Hut; so lohn' ich dem Freund, der euch alle gerettet
Jüngst an der Emme, da wüthend der Strom den Wagen dahintrif.
Nimmer vergeß' ich die That des Entschlossenen! ihr ja verdank ich,
Daß ich euer noch freuen mich kann, ein glücklicher Vater.“

Bei beiden Episoden, der Schwarzwald- und der Emme-Episode, hat man den Eindruck, daß Baggesen dabei ganz bestimmte Vorfälle im Auge hatte. Beide Episoden sind nicht ohne weiteres verständlich, wie es allgemein gehaltene Rettungstaten wären. Aus irgend welchen Gründen hat es der Dichter vermieden, eine allgemein gehaltene, an sich ohne weiteres verständliche, sozusagen alltägliche Rettungstat in die Vorgeschichte der Beziehungen Nordfranks zur Familie zu verlegen, wie z. B. die Rettung der Damen vor einem wütenden Hunde in der Stadt Bern oder vor einem räuberischen Ueberfall im Bremgartenwald oder Dählhölzli. Während wir nun aber nicht anzugeben in der Lage sind, auf welchen Vorfall mit der Rettung der Gattin im Schwarzwald vor Rasenden angespielt ist, stellen wir die Behauptung auf, daß mit der Fauriel'schen Erzählung von 1810 und den obstehenden Versen der posthumen Ausgabe von 1836 auf nichts anderes als das Rettungswerk an der Emme von 1802 angespielt ist. Wenn man die Einzelzüge dieser der Vorgeschichte der Alpenreise angehörenden und die innere Begründung der Wahl speziell Nordfranks (und nicht etwa seines Rivalen in der Gunst der drei Chariten, eines dem Andros verwandten Hauptmanns) als Reisebegleiter enthaltende Episode ins Auge faßt: eine Wassernot just an der Emme, die „jüngst“ sich ereignete und in welcher „der Wagen“

dahingerissen wurde, was auch bei Hochwasser-Katastrophen nicht ohne weiteres geschehen, sondern erst eintreten kann, wenn die Fluten einen Damm zerreißen und die Fahrstraße plötzlich unter Wasser und Geschiebe setzen — dann muß man es für gleich unwahrscheinlich halten einerseits, daß Baggesen bloß phantasierte, d. h. einen solchen Vorfall erfannt, und andererseits, daß er eine andere wirkliche, jener historischen Begebenheit ähnliche Rettungstat im Auge hatte.

Baggesen muß mit der Wassernot und der Rettungstat an der Emme zwischen 1803 (1. Ausgabe der „Parthenäis“), bezw. 1807 (erste veränderte Ausgabe derselben) und 1810 (von Fauriel benutzte Umarbeitung) bekannt geworden sein. Ein äußeres Hindernis für das Kennenlernen dieses Vorfalles durch Baggesen besteht nicht, es wäre sogar auffällig, wenn der untüchtige, vielreisende und korrespondierende Dichter nichts davon erfahren hätte. Seine erste Frau war Sophie von Haller, die Enkelin des großen Haller, die er im Jahre 1789 im Berner Oberlande kennen und lieben gelernt und im folgenden Jahre geheiratet hatte. Mit der bereits in den Jahren 1795 und 1796 gedichteten „Parthenäis“ feierte Baggesen eigentlich seine reisende und geliebte Frau, nach deren Tode, Mai 1797, die Dichtung ganz zurückgelegt wurde, um erst nach den ihn in seinem Seelenschmerz aufrichtenden Alpenreisen von 1798 wieder aufgenommen zu werden. Zur Zeit des Erscheinens der „Parthenäis“, 1803, weilte Baggesen allerdings in Paris. Wie 1798, so führten ihn aber seine vielfachen Reisen noch mitunter in die Schweiz und im besondern nach Bern, wo er viele Freunde hatte. Nach wechselvollem Geschick und nach dem Verlust seiner zweiten Gattin und eines Sohnes, 1822, brachte ihm schönere Tage im Jahre 1823 ein Aufenthalt bei seinem ältesten Sohne in Bern, der damals Lehrer am Gymnasium und später Pfarrer am Münster war. Im Angesichte der geliebten Alpen erhielt die „Parthenäis“ ihre letzte Umarbeitung.

Nachdem ihm, mündlich oder brieflich, das Emmen-Englück vom 30. Dezember 1802 bekannt geworden war, ersetzte Baggesen bei der Umarbeitung der „Parthenäis“ vor 1810 die Schwarzwald-Episode durch das Geschehnis an der Emme, das denn auch noch in der letzten Umarbeitung von 1823 beibehalten wurde. Der dazwischenfallende Abdruck seines Epos von 1819, der noch die Schwarzwald-Episode enthält, war, wie gesagt, ohne das Wissen und Zutun Baggesens zustande gekommen, sonst wäre auch hier die Emmen-Episode eingesetzt worden.

Es darf füglich angenommen werden, daß dem Dichter die Schwarzwald-Episode für sämtliche Leser seiner „Parthenäis“ nachträglich selber zu dunkel, zu unverständlich erschienen mußte, dunkler und unverständlicher, als es die Emmen-Episode selbst für weitere Kreise war. Für engere Kreise aber, für Leser im Kanton Bern und in benachbarten Kantonen, mußte diese letztere Episode sofort Erinnerungen wachrufen und konnte der Dichter mit der bloßen Anspielung — und viele Worte zu machen erlaubten dichterische Rücksichten an dieser Stelle kaum — eine Fülle von Vorstellungen, das volle Bild der grauenhaften Situation der Bedrängten und des kühnen Wagemutes ihrer Retter, vorab des Andreas Wehrli, erwecken. Die Gloriole des mutigen, sich selbst aufopfernden Führers Wehrli wurde auf die einfachste Weise dem jugendlichen Helden Nordfrank um das Haupt gelegt, was dem Dichter für seine Zwecke nur dienen konnte. Mit der Schwarzwald- wie mit der Emmen-Episode hat Baggesen auf wirkliche Erlebnisse, wirklich geschehene Bedrängnisse und Rettungen, die seine Familie oder andere betrafen, anzuspielden beliebt, womit er den bezüglichen Vorfällen zugleich ein dichterisches Denkmal setzte. Als er die Emmen-Episode erfuhr, was zur Zeit des Druckes wenigstens der ersten Gesänge der ersten Ausgabe der „Parthenäis“ noch nicht der Fall sein konnte, gab er dieser Episode für seine Dichtung den Vorzug.

Die Feststellung der Wassernot und des Rettungswerkes an der Emme vom 30. Dezember 1802 und ihres literarischen Niederstufes in Jens Baggesens „Parthenäis“ mag als ein Beitrag zu der oben erwähnten Studie von D. Zürcher angesehen werden. Es erübrigt nur noch, auf einen bei Zürcher fatalerweise just in vorliegender Sache enthaltenen Irrtum hinzuweisen. S. 43–61 wird von Zürcher die „Parthenäis“ an Hand der Erstausgabe von 1803 analysiert. S. 46 wird richtig vermerkt, daß Andros von Bonal mit der anvertrauten Führung der Töchter dem Nordfrank Lohnen will, was er einst Gutes an ihm getan hat. Unzutreffenderweise wird nun aber gleich darauf in Klammer diese Guttat mit den Worten umschrieben: „Rettung seiner Familie aus den Kluten der wütenden Emme.“ Diese Episode wird in Wahrheit und wie wir nun genau wissen, erst in der Fauriel'schen Musterausgabe von 1810 und in der Letzttausgabe von 1836 (vollendet 1823), keineswegs aber, was zeitlich unmöglich gewesen wäre, schon in der ersten Ausgabe von 1803 eingeführt. Es scheint, daß Zürcher diese Verschiedenheit in den einzelnen Ausgaben der „Parthenäis“ entgangen ist und daß er bei jenem erläuternden Zusätze verhehentlich auf die Ausgabe von 1836 gegriffen hat.

Dämmerstunde.

Von Hans Zulliger

Jeden Abend, wenn die Dämmer
Leise aus dem Tale steigen
Und des Tages laute Hämmer
Endlich alle stilleschweigen:

Alsdann muß die Welt versonnen
In ihr eig'nes Wesen lauschen,
Hörchen wunderbaren Bronnen,
Die in ihren Tiefen rauschen . . .

Auf der Ankenfahrt.

(Eine zeitgemäße Skizze.)

Auf einer schmalen Nebenstraße fährt in ungewohnt zähmem Tempo ein Automobil, das jedem es überholenden oder entgegenkommenden Fuhrwerk zuvorkommend und sorgfältig ausweicht und dessen Insassen die heuenden Landleute auf dem Felde, soweit sie durch Zuruf erreichbar sind, alle freundlich grüßen.

Bei einem behäbigen Bauernhaus befiehlt der Herr mit der goldenen Kette auf dem weißen Gilet dem Chauffeur zu halten. Wenn nicht eine Automobil-Savarie inszeniert wird, die zum Leihen des leider vergessenen englischen Schlüssels Gelegenheit bietet, so fragt die brillantgeschmückte Mama im Blauseidenen, umgeben von ihren in blendendem Weiß strahlenden Töchtern, so freundlich es ihr möglich ist, ob man hier nicht ein Glas Milch trinken könne.

Die Bäuerin weiß aus Erfahrung, wo dieser Besuch landen will und gibt Bescheid: „Jetzt nicht, es wird erst in einer Stunde gemolken!“ Das erst wird noch besonders betont und hat auch schon oft geholfen. Aber jetzt nicht. Noch während der Herr fragt: „Willst du so lange warten, Valerie?“ hat diese schon eine der herumstehenden Göhren unterm Kinn genommen. „Was ich, Meiteli? Wie heißest du? Ein nettes Kind!“ Dann langt sie allen der Reihe nach aus ihrem mächtigen Riddikül Schokolade und andere Süßigkeiten. Auch der Bäuerin wird die Pralinéedüte serviert.

„Du, Mama, Papa!“ ruft der langarmige Sohn vom Brunnen her, „das ist feines Wasser, großartig, wie von einer Waldquelle!“

„Ja, ja, das glaub ich,“ sagt die Mama und wendet sich gegen die Bäuerin: „O, es muß herrlich sein, so auf dem Land zu wohnen, gelt Papa!“ Dieser nickt beistimmend.

Jetzt biegt ein mächtiges Fuder Heu von der Straße her dem Haus zu. Der Bauer, der die Pferde lenkt, wird ehrfurchtsvoll gegrüßt, und als er, nachdem des Fuder in der Tenne geborgen, von der Stirne den Schweiß abreibend, zu der Gruppe tritt, geht ihm der Herr mit der goldenen Kette über dem weißen Gilet mit entblößtem Haupte, die Rechte entgegenstreckend, entgegen: „Ah, grüß Gott, grüß Gott, Herr . . . eh . . . Herr . . .“ „Mattenberger!“ ergänzt der Bauer. „Ja, richtig, Herr Mattenberger!“ Heuwetter, Heuwetter, es ist eine wahre Pracht! — — — Apropos, ich habe seinerzeit unter einem Feldweibel Mattenberger in der Schwadron 28 zwei oder drei Wiederholungskurse mitgemacht, ich glaube, er war aus dieser Gegend, sind Sie der?“

„Nein, ich bin nicht bei den Dragonern gewesen, aber mein Gufäng dort unten auf jenem Hof, von dem sie die Dächer sehen, er war Guide, aber nicht Feldweibel, sondern einfach Guide!“

„Ah, ja, ich habe — ich war der Meinung, er sei Feldweibel gewesen! Das war eine schöne Zeit! Schöner als heute der Grenzbesetzungsdienst! — Darf ich Ihnen eine Zigarre offerieren? Bitte, hier ist Feuer! hm, was ich sagen wollte, ja, der Krieg, der will kein Ende nehmen. Es ist nur gut, daß die Ernte so schön steht, es ist ja zum Staunen, die schweren Mehren zu sehen!“

Jetzt geht die Bäuerin mit Gläsern auf einem Servierbrett vorüber: „Gleich kann man Milch haben!“ Die ganze Gesellschaft zieht hinten drein in den Stall. Hier beginnt der Herr wieder: „Valerie, sieh das prächtige Vieh! Welch schöne Kühe und wie glatt und wohlgenährt sie alle sind, hahaha man sieht, daß es den Bauern nicht schlecht geht, hahaha!“ Dabei klopft er dem Bauer vertraulich blinzeln auf die Achsel: „Ja, ja, Ihr seid jetzt besser dran als wir Städter, aber ich mag's den Bauern gönnen, daß ihre Zeit auch einmal gekommen ist.“

Jetzt ist die Milch getrunken. „So, was bin ich schuldig?“ — „Hier, zwei Franken! Ach bitte, lassen Sie's nur! — Aber jetzt müssen wir weiter!“ Langsam geht die ganze Gesellschaft ans Automobil, wo sich die Herrschaften von Bauer und Bäuerin umständlich verabschieden.

Jetzt kommt der Hauptmoment. Wölchlich springt die Madame wieder aus dem Auto und auf die Bäuerin zu: „Es fällt mir gerade ein, könnten Sie mir nicht vielleicht ein Bällchen Anken mitgeben? So viel werden Sie ja wohl entbehren können!“ —

Bäuerin und Bauer blicken einander einen Moment in die Augen. Die Bäuerin streicht mit der flachen Hand über die Schürze und der Bauer zieht umständlich an der Zigarre und fragt dann seine Frau: „Hast noch Anken, Josephine?“ —

Das ist das Zeichen, daß sie nicht nur Anken haben, sondern auch gewillt sind, den freundlichen Leuten, die ihnen so artig den Revolver auf die Brust setzen, davon abzugeben. Die Madame hat das auch schon gemerkt und sagt ganz harmlos: „Es dürfen auch mehrere Bällchen sein, es macht nichts!“ Dann geht sie hinter der Bäuerin drein ins Haus, während unterdessen der Herr dem Bauer noch eine Zigarre aufnötigt und ihm die Pferde lobt, bis Madame mit einer in Krautblätter gewickelten Fünf-pfundballe Anken zurückkommt. Noch einmal wird Abschied genommen. Als das Winken aus dem Auto aufgehört hatte, befahl der Herr dem Chauffeur: „Dort hinunter zu dem großen Scheunendach! Fragen Sie unterwegs nach dem Großrat Mattenberger!“ — Das ist die Ankenfahrt.

T. F. („Nationalzeitung“.)